

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 80 (2002)
Heft: 10

Artikel: Warum hat der Esel lange Ohren?
Autor: Vollenwyder, Usch / Moser, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tropfenlift

FREDERIC MEYER



Dem Biologen Andreas Moser ist die einheimische Natur näher als exotische Tier- und Pflanzenwelten.

Warum hat der Esel lange Ohren?

Seit zwölf Jahren moderiert Andreas Moser die Sendung «Netz Natur» am Schweizer Fernsehen. Die Zusammenhänge in der Natur interessieren den Biologen und Filmer mehr als spektakuläre Tieraufnahmen.

VON USCH VOLLENWYDER

Sie wollten sich zum Interview lieber an der Glatt im Grünen hinter den Fernsehstudios als im Zoo treffen. Warum? In meiner Sendung «Netz Natur» möchte ich den Zuschauerinnen und Zuschauern unsere einheimische Natur näher bringen; Tiere, die sie kennen und doch nicht kennen, die unbekanntes Bekanntes. Eine Schnecke zum Beispiel: Sie hat eine Lunge, sie atmet langsam durch die Atemöffnung ein, wieder aus, ein ... Sie hält die Luft an – manchmal bis zu einer Minute. Dann atmet sie wieder aus.

Eine Schnecke ist doch trotzdem viel weniger attraktiv als ein Zootier. Früher wurden die Tiere in essbare und ungeniessbare eingeteilt, danach in Schädlinge und Nützlinge, heute in attraktive und weniger attraktive. Eigentlich weiss jedes Kind, dass solche Einteilungen überholt sind. Doch nur mit attraktiven Tieren lässt sich Werbung machen. Warum führen Naturschutzorganisationen eine Kampagne mit dem Luchs und nicht mit dem Regenwurm? Der Regenwurm ist ökologisch viel wichtiger. Wenns keine Regenwürmer mehr gäbe, könnten die Bauern ihre Betriebe schliessen und der Wald ginge zugrunde.

Sie hatten einmal über ihrer Bürotür geschrieben: «Flöhe und Wanzen gehören auch zum Ganzen.» Und der Mensch – gehört er ebenfalls dazu? Ganz klar haben wir Menschen uns aus dem Regelkreis der Natur geklinkt. Viele Einflüsse, die uns gefährlich werden und uns regulieren könnten, haben wir weitgehend

ausgeschaltet. Das Grundprinzip der Evolution heisst aber: ständige Erneuerung. Das ist nur dort möglich, wo Altes vergeht. Zum Kreislauf der Natur gehören Tod und Sterben. Wir Menschen versuchen ständig, uns diesem Gesetz zu entziehen.

Wir Menschen sind nicht mehr in den natürlichen Kreislauf eingebettet? In der Natur hat jede Lebensform ihren Gegenspieler. Das können Klima- oder Vegetationsveränderungen, Krankheiten oder Fressfeinde sein. Jede Art muss ihre ganze Kraft und Anpassungsfähigkeit aufwenden, um gegen diese Widerstände

ANDREAS MOSER

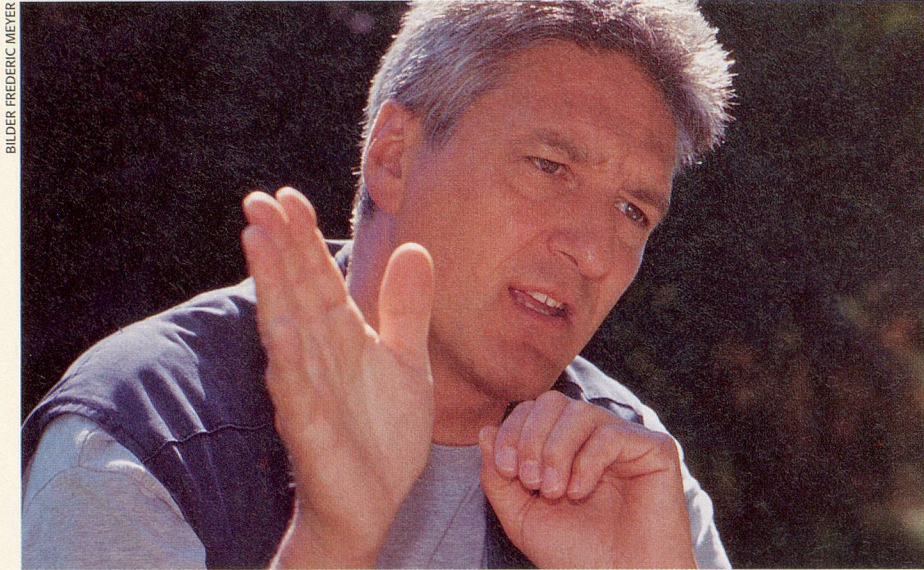
Andreas Moser wurde am 20. Mai 1956 in Basel geboren. Er studierte Biologie, Anthropologie und Ethnologie und arbeitete am Schweizerischen Tropeninstitut. Seit 1990 ist er als Redaktionsleiter, Moderator und Tierfilmer für «Netz Natur» beim Schweizer Fernsehen DRS verantwortlich. Er wohnt mit seiner Lebenspartnerin in der Nähe von Zürich.

Die nächste Sendung «Netz Natur» wird am 14. November um 20.00 Uhr im Schweizer Fernsehen DRS auf SF1 ausgestrahlt. Sie beschäftigt sich mit exotischen Tieren – Straussen und Damhirschen –, die in der Schweizer Landwirtschaft gezüchtet werden. Am 5. Dezember folgt «Ein Esel kommt selten allein», wiederum eine Eigenproduktion von SF DRS unter der Leitung von Andreas Moser.

überleben zu können – kann sie das nicht, stirbt sie aus. Während fast einer Million Jahre waren auch wir Menschen dieser Gesetzmässigkeit unterworfen. Doch mit dem Feuer gelang es uns, die Raubtiere fern zu halten. In einer rasanten Entwicklung haben wir Krankheiten zurückgedrängt. Diese regulierten die Zahl der Menschen bis vor kurzem immer wieder auf ein für die Umwelt tragbares Mass. Doch seit einigen Jahrzehnten wächst die Erdbevölkerung ungebremst – und zieht dabei ihre Umwelt massiv in Mitleidenschaft. Unsere Ressourcen werden knapp. Wir zerstören ganze Lebenssysteme – zum Beispiel den Regenwald. Mir kommt es manchmal vor, als wären wir Taucher auf dem Weg in die Tiefe, die nicht daran denken, dass sie auch noch Luft für den Weg zurück an die Oberfläche brauchen. Oder wie einer, der in New York von einem Hochhaus springt und – am zehnten Stock vorbeisausend – denkt: «Hurra, bis jetzt ist alles gut gegangen!»

Sind wir Menschen denn nicht intelligent genug, das Steuer noch herumzuerissen? Ich denke nicht. Jeder versucht ja, seine kurzfristigen Einzelinteressen durchzuboxen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn es gelingen würde, noch möglichst vielen Generationen eine lebenswerte Umwelt zu erhalten.

Was kann der einzelne Mensch dazu beitragen? In kosmischen Dimensionen gerechnet ist es völlig egal, ob es im All einen Planeten namens Erde mit ein paar Menschen gibt. Darauf haben wir keinen Einfluss. Viel wichtiger erscheint mir die



BILDER FREDERIC MEYER

Warum aus einer Raupe ein Schmetterling wird – das übersteigt die menschliche Vorstellungskraft.

Frage: Wie gestalte ich mein Umfeld, auf das ich auch einen Einfluss habe? Ich möchte mir am Morgen im Spiegel noch in die Augen schauen können.

Haben wir vielleicht als Gesellschaft einen Einfluss auf die Entwicklung unserer Welt? Ein wirklich intelligentes Vorgehen wäre es, wenn wichtige Entscheide und Neuerungen nur in so kleinen Schritten vorgenommen würden, dass sie auch wieder rückgängig gemacht werden könnten. Dazu müssten sich Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen auf den verschiedensten Ebenen und aus allen Bereichen miteinander vernetzen. Das lässt sich auch auf Naturschutzkonzepte übertragen: Alle Beteiligten müssten sich an einen Tisch setzen und darüber diskutieren.

Also die Jäger, Schafzüchter, Naturschützer ... die Wasserbauer, Touristiker, Strassenbauer, Förster, Landwirte ... Sie alle müssten – immer für eine überschaubare Gegend – gemeinsam ein Konzept erarbeiten: Sollen darin auch Raubtiere wie der Luchs eine Rolle spielen, ja oder nein? Wie sollen die Rehe kontrolliert werden? Wie gestaltet der Bauer den Waldrand, damit sie im Winter etwas zu fressen finden und die jungen Bäume nicht zerbeißen? Wie sorgen wir dafür,

dass die Wildschweine nicht Felder verwüsten?

Das tönt doch einfach und logisch. Ja. Aber es wird nur selten so gemacht. Für jeden Bereich ist wieder ein anderes Amt verantwortlich. Das Amt für Wasserbau zum Beispiel ist nur zuständig für den Hochwasserschutz. Dabei entwickelt es ganz tolle Projekte, die andere Bereiche noch viel weiter ergänzen könnten. Doch in der Politik ist nach vier Jahren eine Legislatur abgelaufen, es werden wieder neue Köpfe mit anderen Ideen gewählt. Was wir aber brauchen, sind langfristige Entwicklungsprozesse, bei welchen auf fünf, zehn Jahre hinaus geplant wird. Es gehört zu meiner Arbeit, diese komplexen Zusammenhänge aufzuzeigen.

Ihre Sendung «Netz Natur» ist ganz auf dieses Ziel ausgerichtet. Ich muss immer Fragen stellen, die zum Ganzen führen und die Zusammenhänge deutlich machen. Zum Beispiel: Die Schlupfwespe ist auf eine bestimmte Raupenart programmiert. Sie kann sie lähmen, indem sie genau am richtigen Ort zusticht und ihre Eier in den Körper der Raupe legt. Nur in dieser Raupe wachsen die Larven der Schlupfwespe heran. Sie werden grösser und fressen die Raupe. Und so weiter – die Fortsetzung ist endlos. Jede Antwort

führt zu weiteren Fragen. Ich bewege mich immer wieder auf Neuland. Kürzlich filmte ich einen Wildesel und hatte plötzlich die Antwort auf die Frage: Warum hat der Esel lange Ohren? Der Esel verjagt mit den Ohren, die genau bis zu seinen Augenwinkeln herunterreichen, die Fliegen, die an seinen Augenlidern die Feuchtigkeit aufnehmen und so Krankheiten übertragen. In den trockenen Gebieten, aus welchen der Esel stammt, ist die Abwehr von Fliegen lebenswichtig.

Gibt es für Sie Wunder in der Natur, die Sie zwar nicht erklären, aber über die Sie noch staunen können? Absolut. Von meiner Ausbildung her weiss ich zum Beispiel, wie aus einer Raupe ein Schmetterling wird. Aber warum diese Verwandlung funktioniert? Das weiss ich nicht. Das übersteigt die menschliche Vorstellungskraft. Diese Tatsache brauche ich aber nicht zu verklären – ich kann sie einfach sachlich zur Kenntnis nehmen. Wer sich mit der Natur befasst, merkt ganz schnell, wie beschränkt der Mensch eigentlich ist.

Der Beruf des Tierfilmers gilt als wild, romantisch und abenteuerlich. Ich bin oft mit dem Auto unterwegs – oft auch vergeblich. Wenn man zwei Stunden lang mit dem ganzen Material in ein abgelegenes Tal steigen muss, hat das mit Romantik auch nicht mehr viel zu tun. Immer heisst es schleppen und organisieren. Manchmal spielt das Wetter nicht mit, oder die Tiere sind nicht dort, wo wir sie erwarten. Viele Tierfilmer legen sich gern einen romantischen Nimbus zu, und die Leute sind bereit, diesen weiterzutragen. Aber Tierfilmerei ist Knochenarbeit und kein Abenteuerurlaub.

Auch wenn Sie an den schönsten Orten der Welt filmen? Ich habe einen faszinierenden Job, das ist keine Frage. Wenn wir zum Beispiel auf den Malediven einen Film über die Klimaveränderung drehen, gibt es sicher auch Momente, wo wir die Schönheit dieser Inseln wahrnehmen können. Aber es ist ganz klar keine Feriensituation. Wir arbeiten, stehen unter Zeit- und Kostendruck, und wir sind oft übermüdet. Bei den hohen Produktionskosten heute muss auch ein gutes Resultat herauskommen.

Welchen Teil Ihrer Arbeit machen Sie am liebsten? Mmm – es hat eigentlich alles seinen Reiz: eine Idee haben, planen, sie im Team umsetzen. Dabei ist jeder Film eine neue technische Herausforderung: Eine Fledermaus muss ich mit einer anderen Kamera filmen als einen Engerling unter dem Boden oder einen Hirsch im Nationalpark. Die Arbeit ist auch kreativ – auf allen Ebenen: auf der technischen, der biologischen, der gestalterischen und der Tierkenntnis-Ebene.

Wie viele Sendungen machen Sie pro Jahr? Wir machen vier Eigenproduktionen – und für vier Sendungen kaufen wir den Hauptfilm ein und produzieren Moderationen und Ergänzungen dazu. So haben wir mit einer Sommerpause monatlich eine Sendung. Die Filme, die wir einkaufen, suchen wir nach unseren Kriterien aus.

Welches sind denn diese Kriterien? Die Sendung soll Tiere zeigen, wie sie wirklich sind. Wenn wir aber eine Sendung über Mäuse machen, dann müssen wir Mäuse in Terrarien halten – anders geht das nicht. Mäuse im Terrarium verhalten sich nicht wesentlich anders als Mäuse auf der freien Wildbahn. Mit einem zahmen Marder kann ich Aufnahmen machen, die mit einem nicht an Menschen gewöhnten Wildtier nie möglich wären. Diese Bilder dürfen aber kein unnatürliches Verhalten der Tiere zeigen, und das Publikum hat ein Recht darauf zu wissen, wie solche Aufnahmen entstanden sind.

Wollen Sie damit sagen, dass Tierfilme oft mit Tricks gemacht werden? Solange diese Tricks den Tieren nicht schaden, sie dem Publikum kommuniziert werden und den Sachverhalt nicht verändern, habe ich nichts dagegen.

Dann werden Tiere für spannende Filmszenen missbraucht? Ein Tier erlebt auch in der Natur Situationen, in welchen es Angst hat oder flüchten muss. Aber: Für einen Film Kämpfe zwischen Tieren zu arrangieren, ist doch heikel und höchstens akzeptabel, wenn es sich um Ritualkämpfe handelt und kein Tier dabei Schaden erleidet. Allerdings müssen auch die gestellten Szenen als solche deklariert werden.



In Studios, unter grellen Scheinwerfern, wird inszenierte Natur gezeigt – und nicht Natur, wie sie wirklich ist.

Woher kommt diese Entwicklung in der Tierfilmerei? Im kommerziellen Tierfilm reden wir von «sexy animals». Attraktive Bilder und Geschichten von solchen Tieren lassen sich gut verkaufen. Der Markt entscheidet, welche Filme spektakulär sind und welche nicht. Je spektakulärer die Filme, desto höher die Einschaltquoten. Eine hohe Einschaltquote bedeutet viel Werbung. So funktioniert der Markt.

Welches ist Ihre Meinung zu Filmen wie «Free Willy» oder «Mikrokosmos»? Was Geld bringt, wird gemacht. Und Emotionen bringen Geld. Hinter den meisten Tierfilmen stecken kommerzielle Unternehmen, die bei vielen heutigen Menschen in ihrer oft künstlichen Welt ein emotionales Bedürfnis befriedigen. Damit erzielen sie ihren Gewinn.

Wir lassen uns von solchen Filmen doch gern berühren. Gerade der Film «Free Willy» zeigt diesen Mechanismus wunderbar: Die Macher dahinter haben überhaupt nicht an die Zukunft des Wals gedacht. Nur massiver politischer Druck führte dazu, dass der Orka nach den Dreharbeiten wieder ins Meer entlassen wurde. Und der Kinofilm «Mikrokosmos» war über weite Strecken Tierquälerei. Der 35-Millimeter-Film wurde in Studios gedreht, unter grellen Scheinwerfern, die

Insekten oder Schnecken überhaupt nicht mögen. So wird inszenierte Natur gezeigt – und nicht Natur, wie sie wirklich ist.

Woher kommen Ihr Engagement und Ihre Begeisterung für die Natur? Mein Grossvater nahm mich und meine Schwester jeden Tag mit in den Zoo, der in Basel gleich nebenan war. Dabei erzählte er Geschichten zu den einzelnen Tieren. Ich zeichnete alles, was ich im Zoo gesehen hatte. Mein Grossvater konnte selber auch gut zeichnen; er schnitt mir jeweils Tiere aus, an denen ich weiter arbeiten konnte. Das prägte – und weckte meine Neugier.

Sie arbeiteten im Schweizerischen Tropeninstitut mit Skorpionen und Spinnen, sie schrieben Ihre Doktorarbeit über Schlangen. Andere Menschen haben Panik vor solchen Tieren. Sie sollen sich einmal ein Herz fassen und mit einer Lupe eine Spinne in einem Netz beobachten. Dann brauchen wir diese Frage nicht mehr zu diskutieren.

Warum nicht? Dann sehen sie die Spinne mit ihren acht Augen, sie betrachten die Giftklauen, wie sie zangenartig arbeiten, sie verfolgen, wie beim Spinnen aus vier Spinndrüsen ein Faden entsteht – und sie vergessen ihre Angst. ■